

Herbstsonntag

Autor(en): **Morf, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 43

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

21. Oktober

Herbstsonntag.

Don Walter Morf.

Ein goldnes Licht ruht in den Gärten
Auf Blumenbeeten und auf schweren Zweigen,
Ein wunschlos Träumen nach den heißen Tagen,
Nach Wolkenkampf, ein heilig Schweigen.

Dich, schöner Tag, möcht' ich vergleichen
Mit einem warmen, stillen Sterneleuchten,
Wenn sich nach schwerster Stunde Ueberwinden
Im Mutterglück die Augen feuchten.

□ □ Drei Leben. □ □

Eine Novelle. Don Rudolf Trabold.

12

Es war wirklich ein Wunderbares, welche Sprache der Mann dort hinten im Schatten der Sängergaube führte. Seine Geige erzählte vom Schmerz, der die Menschenseele überfällt, sie martert, quält, gegen den sie ohnmächtig ankämpft, bis sie endlich unterliegt: besiegt, gedemütigt, ermattet ohne Klage. Aber im großen Leid wird das Herz stark, es lernt überwinden. Es kommt die Stunde, wo es sich im Panzer der Auflehnung gegen den Feind erhebt. Nun ringt es verzweifelt, siegen oder untergehen will es. Und es siegt! Mit der Freude sich vermählend, steigt es auf, empor zur Sonne, jauchzend, jubelnd. Aber wenn es untergeht — —. Welch ergreifende Musik war es, die der Geiger seinem Saitenspiel entlockte: Leidenschaften, die das Herz verzehren, sengende Flammen, rasender Sturm, rollende Gewitter — aber auch inniger Liebesang, warmer Frühlingregen auf knospendes Grün triefend.

Die Orgel läutete mit Kirchenglocken, dazu sangen Kinderstimmen ein Halleluja. Rauber war ganz versunken in Träumen, er hatte vergessen, wo er sich befand. An seinem Auge zog eine singende Kinderschar vorüber. Er hörte die Orgel, die wie Glockentöne an sein Ohr drang. Er spielte mit langen, weichen Bogenstrichen das Finale. Im Saale lauschte Morner der Musik wie einer himmlischen Offenbarung.

Geige und Orgel schwiegen. Rauber stand noch einige Sekunden, als lauschte er auf etwas. Die absolute Stille war wunderbar jekt, kein Beifallssturm erschreckte ihn hier wie sonst im Konzertsaal. Vor seiner Phantasie schwebte noch ein schönes Bild — er seufzte tief, reckte sich aber gleich empor. Lydia hatte seine Hand ergriffen und innig

gedrückt. Er erwiderte den Händedruck dieses Weibes, das er wie kein zweites verehrte; denn er hatte seine Mutter nie gekannt und eine Schwester nie besessen. Er sah sie mit seinen großen dunklen Augen lächelnd an. Lydia stand wie in einer Verzückung. Sie sprachen kein Wort, doch sie verstanden sich, diese beiden eigenen Künstlerseelen. Der Geiger verließ den Saal fast unbemerkt durch eine kleine Türe, Lydia aber ging hinunter zu ihren Gästen. Sie entschuldigte Rauber, der sich zurückgezogen. Der Graf, der mit dem Geiger seit Jahren intim befreundet, sagte nur: „Rauber ist ein Begnadeter!“

Auch Morner und Ketten verließen bald die Villa und trennten sich an der nächsten Ecke. Ketten war bald zu Hause. Aber der Arzt hatte einen ziemlich langen Weg, den er meist auf dem Rad in Eile zurücklegte und der ihm unter andern Umständen endlos vorgekommen wäre. Sein Gehirn war so voll von den gewonnenen Eindrücken, die nun in seiner Phantasie arbeiteten, daß er vergaß, wo er sich befand. Er ging mechanisch, er wußte nicht, was er tat, als er, bei seinem Hause angekommen, die Glocke für den Hausmeister alarmierte. Er besaß als Arzt, der oft zu Kranken eilen mußte, seinen eigenen Torschlüssel. Erst als er die Glocke selbst hörte, erwachte er aus dem Sinnen und bemerkte seine Zerstreutheit. Er schloß auf, erwartete drinnen den Hausmeister, bis der verschlafen mit der Laterne aus seiner Hofwohnung kam. Er gab dem Manne den Sperr-Schüssel, ohne ihn über den Irrtum aufzuklären, und stieg zur Wohnung empor.

Wie es Morners Gewohnheit war, blieb er noch im Sprechzimmer am Schreibtisch sitzen, ohne Licht zu machen.